

# «Eine städtebauliche Katastrophe»

Der Kanton Glarus kommt mit seinen Ortsbildern bei der Stiftung Archicultura nicht nur gut weg. Hochhäuser und Flachdächer gefallen der Stiftung besonders schlecht.

Von Fridolin Rast

Glarus/Luzern. – «Grosse Teile der Schweiz gehören heute zu den baulich hässlichsten Gebieten Europas», schreibt Marcel Steiner, Co-Präsident der Stiftung Archicultura, in einem Thesenpapier. Und sagt dazu auf Anfrage der «Südostschweiz»: «Im Raum Bilten/Ziegelbrücke bis Ennenda kommt auch der Kanton Glarus nicht gut weg.»

Die im Internet publizierte Tourismuskarte Ortsbildqualität Kanton Glarus weist denn auch etliche rote und gelbe Balken auf. Das heisst, sie werden im ersten Fall als «unpassend, störend oder verunstaltend» oder in der Architektur chaotisch, im zweiten Fall als «ohne architektonischen ortstypischen Charakter» kritisiert.

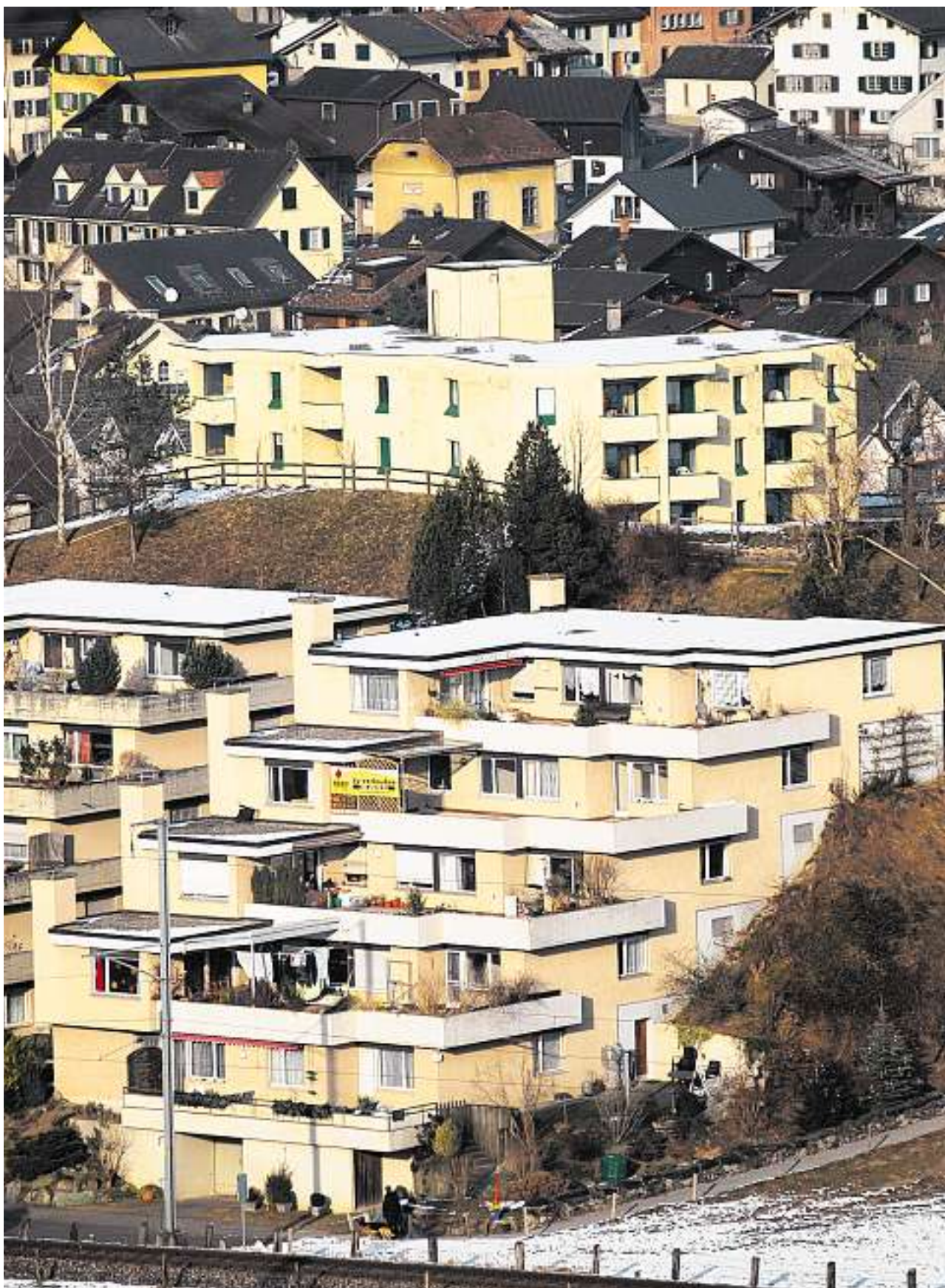
«Bis auf die Ausnahmen relativ gut», mildert Steiner allerdings sein Urteil über das Glarnerland. Intakte Ortsbilder gebe es, etwa in Schwändi oder im Sernftal. Oft sei der Ortskern noch intakt, so in Ennenda oder Mollis und in der Glarner Altstadt, aber die neueren Quartiere und die Industriebauten seien oft charakterlos. Was die neueren Bauten angeht, kritisiert Steiner auch Elm, das andererseits für seinen Ortskern mit dem Wakkerpreis ausgezeichnet wurde.

## «Hochhäuser sind Bausünden»

Ennenda verdankt die schlechte Beurteilung laut dem Archicultura-Co-Präsident vorab dem «wüsten Klotz» von Hochhaus, der im Süden des Dorfs steht. «Die grössten Bausünden sind Hochhäuser», urteilt er denn auch. Stellungnahmen der Stiftung zu ihrer architektonischen Eingliederung würden von den Gerichten bisher allerdings als Privatgutachten abgeschmettert. So könne Archicultura kaum etwas gegen entsprechende Baugesuche unternehmen.

«Auch Flachdachbauten passen nicht in die schweizerische Baukultur», hält Steiner fest – welche übrigens sehr vielfältig und reichhaltig sei. Die Behörden sagen nach seiner Ansicht leider viel zu einfach ja: «Trotz Verunstaltungsverbot und Eingliederungsgebot.»

Man wolle allerdings auch nicht jene Monotonie, wie sie etwa Bauten der 50-er Jahre zeigten. Die Stiftung sei nicht gegen zeitgemässes Bauen, betont Steiner. Aber Baukörper sollten in die Umgebung passen. Rücksicht, Sensibilität und Bezugnahme auf das Vorhandene sei dafür bei den Bauherrschaften und Architekten nötig. Höhe, Gestalt und Fensteröffnungen müssten sich in die vorhandene



Gut und schlecht vereint: Das intakte Ennendaner Oberdorf (oben) wird gelobt, die Terrassenhäuser mit Flachdächern werden von Marcel Steiner gerügt.

Bilder Darko Cetojevic

Umgebung einfügen. Moderne Materialien seien durchaus möglich, in Altstädten weniger als in vielfältigen, aber harmonischen Quartieren. «Es darf keine groben Gestaltungsbrüche geben, sonst passt es wie die Faust aufs Auge.»

## «Kernzonen wie Glarus schaffen»

Die Baugesetze müssten angewendet werden, die Bauten wirklich eingliedert in Vorhandenes. Gute Bei-

spiele seien das Berner Oberland, wo die Bauvorschriften sehr eng seien, damit sich Neues ins Traditionelle einfügt. Nur so seien harmonische Ortsbilder erreichbar.

«Wie in der Altstadt von Glarus sollten Kernzonen geschaffen werden», schlägt Marcel Steiner vor, um mehr Wohnraum bei weniger Bodenverbrauch zu schaffen. Dieses verdichtete Bauen müsse vor allem bei neuen Überbauungen kommen. Be-

stehende Quartiere könnten nämlich nicht ohne weiteres verdichtet werden. Dem schweizerischen Faible für Einfamilienhäuser setzt er die Reihenhäuser entgegen, wie sie in England häufig seien: «Diese Bauweise kann sehr schön aussehen.»

Für die Schweiz als Tourismusland hätten intakte Ortsbilder hohe Bedeutung. Das hätten auch Regionen wie Elsass, Allgäu, Tirol erkannt, vergleicht Steiner.

## Mahnfinger und Ferienplaner

Glarus/Luzern. – Die Stiftung Archicultura für Orts- und Landschaftspflege in Luzern publiziert im Internet touristische Karten zur Ortsbildqualität. Die Karten basieren laut Archicultura auf einer Grobbeurteilung der gesamtheitlichen Harmonie von rund 95 Prozent der Ortschaften der Schweiz. Beurteilt wurde der architektonische Charakter, also das Vorhandensein der überlieferten lokaltypischen Bauweise, das Zusammenpassen von alten und neuen Bauten und Quartieren, das Bestehen von ortsuntypischen, unpassenden, störenden oder verunstaltenden Bauten und Anlagen, das architektonische Chaos sowie malerische Aspekte und mehr.

Die Stiftung Archicultura wurde 1996 gegründet. Ihr Wirken basiere auf Fronarbeit der sechs Stiftungsräte und gelegentlicher Helfer. 98 Prozent der Gönner sind laut Co-Präsident Marcel Steiner Private, nur zwei oder drei Gemeinden und der Kanton Basel-Stadt haben demnach schon Unterstützungsbeiträge bezahlt. (fra)

## Mögliche Gründe

Archicultura-Copräsident Marcel Steiner listet einige Gründe auf, die seiner Meinung nach zum hässlichen Baubild weiter Teile der Schweiz geführt haben:

- Oft zähle nur das schnelle Geld.
- Man wolle sich nicht einschränken lassen, auch baulich nicht.
- Das Traditionsbewusstsein fehle.
- Der Bevölkerungszuwachs führe zu grossem Baudruck und somit zu unschönen Grossbauten.
- Gesetze wie Verunstaltungsverbot, Eingliederungsgebot und die Instrumente der Ortsbildpflege würden von vielen Behörden nicht angewendet.
- Der Heimatschutz sei von progressiven Architekturkreisen unterwandert worden.
- Die Denkmalpflege setze sich nur für Einzelobjekte ein, statt die Ortsbilder als Gesamtes zu betrachten. So vergraule sie oft mit ihrer pingeligen Art die Eigentümer, während rundherum jede Verunstaltung zulässig sei.
- Intakte, harmonische und malerische Ortsbilder seien kaum noch ein Thema; weder bei Behörden noch bei Parlamentariern.
- Die Fremdenverkehrsbranche habe noch zu wenig realisiert, dass auch intakte Ortsbilder zum Verweilen einladen und Touristen anziehen. (hö)



Gutes Beispiel: Für die Stiftung Archicultura zeigt Schwändi ein «recht harmonisches» Ortsbild.